

LITERATUR

King Kong in London

Das Boot heißt „Arche“, aber an Bord ist nur ein einziges Tier: ein Affe mit graubraunem Pelz, größer als ein Mensch. In eine Wolldecke gehüllt, mit Medikamenten zum Dauerdösen gezwungen, hockt er im Steuerhaus, während das Boot auf den Londoner Jachthafen zusegelt. Als der Kapitän den Autopilot eingeschaltet hat und von der Reling aus die Stadt betrachtet, verstellt das Tier den Schalter. Der Mast fegt den Kapitän von Bord, und das Schiff fährt schwungvoll auf die vertäuten Boote im Hafen auf. Der Affe springt von Bord.

Tage später wird er eingefangen und zu Adam Burden gebracht, dem Direktor des Institute of Animal Behavioural Research. Im Gartenhaus seiner Villa beginnt Burden heimlich, das Tier zu untersuchen, das zu keiner bekannten Menschenaffenart gehört. In ihrem Äthylalkoholnebel nimmt Burdens dänische Frau Madelene nur langsam wahr, was draußen vor sich geht: daß da ein Wesen verletzt und benutzt wird, ein Opfer ihres ehrgeizigen Mannes wie sie selbst. Madelene befreit den Affen, sich selbst vom Alkohol und ihrer zähflüssigen Passivität und flieht mit dem Tier in ein künstliches Wildreservat im Norden Englands. Der Affe Erasmus lernt von ihr das Menschsein, vor allem das Sprechen und höfliche Umgangsformen; sie lernt von ihm das Tiersein, also den Willen zum Überleben. Gemeinsam erfahren sie die Wollust zärtlich-animalischer Liebe.

Zum Finale des Romans kehren die blonde Frau und der kluge King Kong nach London zurück, und der dänische Erfolgsautor Peter Høeg („Fräulein Smillas Gespür für Schnee“) macht deutlich, daß er mit dem Buch „Die Frau und der Affe“ nicht bloß Unterhaltungsliteratur schreiben wollte, sondern etwas zu sagen hat: Der Mensch ist in seiner Selbstherrlichkeit unmenschlich, nackte Affen sind keine höhere Spezies als behaarte, und das Paradies liegt nicht im Großstadtdschungel, sondern nach wie vor im Wald. Die Einnahmen aus dem Buch überläßt der Autor seiner Stiftung, die sich für Frauen und Kinder in der Dritten Welt einsetzt; womit er vermutlich sagen will, daß diese zu einer höheren, schützenswerten Spezies gehören. Und er selbst zur bedrohten Art der aufrechten Autoren.

Peter Høeg: „Die Frau und der Affe“. Aus dem Dänischen von Monika Wesemann. Hanser Verlag, München; 288 Seiten; 39,80 Mark.



Kiš und Gréco in Belgrad, Ende der sechziger Jahre

SCHRIFTSTELLER

Die geteilte Sängerin

Eine Ausstellung mit bisher unveröffentlichten Fotografien des 1989 gestorbenen serbischen Schriftstellers Danilo Kiš im Frankfurter Literaturhaus (bis 30. Juni) bereicherte auch dessen Witwe um eine ihr bislang unbekannte Episode im Leben des Autors: Während eines Festivals in Belgrad, Ende der sechziger Jahre, teilte sich Kiš mit seinem Landsmann, dem Schriftsteller Miroslav Karaulac, die Gunst der Chan-

sonsängerin Juliette Gréco. Als das Festival vorüber war, schlugen die beiden Männer – von der Künstlerin „meine zwei Kater“ genannt – der Sängerin einen gemeinsamen Urlaub vor, um die Ménage à trois fortzusetzen. Zur Freude ihrer beiden Liebhaber sagte sie zu, sprang aber kurz vor Antritt der Reise wieder ab. Den beiden Schriftstellern erklärte Gréco, ihr sei wieder eingefallen, daß sie ihren Ehemann liebe.

THEATER

Schlapphut vom Kopf

Einen „Maigret für Arme“ nennt Günter Lamprecht seinen Kommissar Markowitz. Zehn „Tatort“-Folgen lang schlurfte der Melancholiker über den Bildschirm, nach einem Krach mit dem Sender Freies Berlin verschwand er von der Mattscheibe. Zu früh, fand Günter Lamprecht, der den leidgeprüften Kommissar selbst erfunden hatte. Also suchte er sich ein Theater, einen Autor und einen Fall und erweckte Markowitz wieder zum Leben. Seit Donnerstag ermittelt der Kommissar auf der Bühne des Hamburger Ernst Deutsch Theaters in Sachen „Vaterliebe“. Das Stück schrieb der ehemalige Pen-Chef Gert Heidenreich in bester deutscher Tradition, einer Milieustudie alles aufzubürden, was an brisanten Themen gerade im Gespräch ist. Hinter der edlen Fassade eines großbürgerlichen Haushalts ereignen sich nacheinander Kindesmißbrauch, Sektenterror, Selbstmord, Mord und innerfamiliäre Lynchjustiz, dem

Kommissar fegt es fast den Schlapphut vom Kopf. Heidenreichs krude Mischung hätte für vier Fernsehfilme locker gereicht, für die Bühne bietet sie wenig – es gelingt keinem der üblichen Verdächtigen, das grausame Geschwätz mit Leben zu füllen. Hier müht sich Markowitz vergebens – als ihm von „ganz oben“ der Fall entzogen wird, hat das Publikum längst begriffen: Die einzig tragische Gestalt im Krimi ist der Kommissar. Den gibt es jetzt immerhin live.



Lamprecht, Claudia Amm in „Vaterliebe“